

als „apotropäische“ Informationen? Hier soll das Gott-widrige durch seine eigene Ekeligkeit und Absurdität abprallen.

Wie steht es mit jenen illustren Darstellungen von Sinnenfreuden, die bis in liturgische Bücher hineinreichen? Sind es Erdungen inmitten hochgeistiger Elevationen? Wurde/wird nicht gerade Sexualität als das wirksamste Gegenprogramm zur religiösen Sensibilität propagiert? Mönche tun es vor allem, und seit dem Disziplinierungsprozess einer konfessionell gestylten Neuzeit gilt dies als kirchliches Allgemeingut, das in postmodernem Kontext freilich wieder in Frage gestellt wird, nicht nur intellektuell, sondern auf gelebte Weise. Die Auseinandersetzung mit der Sexualität im Mittelalter ist jedenfalls (noch) eine andere. Manches ist selbstverständlicher, deshalb jedoch keineswegs reizlos. Die von La Croix präsentierte Bilderauswahl – sie stammt vor allem aus dem Spätmittelalter (!), die aus betulich bravem Blickwinkel durchaus nicht als jugendfrei bezeichnet werden kann, bestätigt dies.

Sinnlichkeit kann im Mittelalter jedoch keineswegs auf Sexualität reduziert werden, auch wenn diese in anderem Maß ihre Berechtigung besaß und ihren Platz mit größerer Selbstverständlichkeit eingenommen hat als in den ersten Jahrhunderten von Neuzeit und bürgerlicher Epoche.

Warum dieses Buch lesen? Weil es sich mit der anderen Seite des Mittelalters auseinandersetzt, ohne dabei ins Periphere abzugleiten – gerade dann, wenn der Prozess einer christlichen Inkulturation als eigentliches Problem erscheint (134). Sichtbar wird, wie stark christliche Theologie und Vorstellungswelt auf konkreten Kulturen aufbaut, sich in diesen zum Teil verliert, oder auch diese durchaus fermentierend durchdringt und weiter verändert. Dass archaische Objektivationen und Umgangsformen in gewisser Konkurrenz zu christlichen Vorstellungen stehen können, das haben nicht erst „protestantische Reformer“ (134) entdeckt, Humanisten haben es längst vorher thematisiert – das hat Arnaud de la Croix übersehen.

Was ebenfalls noch nachgetragen werden könnte: es gibt zwischen einer vorchristlichen Religiosität und einer christlichen Frömmigkeit durchaus Kompatibilitäten, gedachte und mehr noch gelebte Transfers. Auf diese Weise wird die Geschichte des mittelalterlichen Christentums auch an seinen Rändern zugänglicher.

Für einen nachdenkenden Menschen lesen sich die historischen Assoziationen dieses Buches spannend. Sie laden zum Weiterdenken ein und regen zur Übersetzung in andere Kontexte an. Damit es leichter fällt, ist dem Buch noch eine kleine „Diskographie in Auswahl“ (174–176) beigegeben. Es sind meist ältere Aufnahmen; ins-

gesamt gesehen ein erst jüngerer Unterfangen, mit möglichst vielen Sinnen – auch den Ohren – Mittelalter auf- und wahrzunehmen.

Linz

Karl-Heinz Braun

■ GANZER KLAUS, *Die religiösen Bewegungen im Italien des 16. Jahrhunderts*. (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 63) Aschendorff, Münster 2003. (VII + 82)

Am Morgen des 31. Mai 1557 wird in Rom ein Kardinal auf Befehl Seiner Heiligkeit des Papstes Pauls IV. (1555–1559) verhaftet und in die Engelsburg überführt, wo er über zwei Jahre schmachten wird.

Wer war dieser Mann und warum soll ihm der Prozess gemacht werden? – Es war Giovanni Morone, 1536 Nuntius in Deutschland. Er hatte an verschiedenen Religionsgesprächen, u.a. in Hagenau 1540, in Worms 1541 und in Speyer 1542 teilgenommen. Auf dem Reichstag in Augsburg 1555 war er sogar päpstlicher Legat. Aus protestantischer Sicht war Giovanni Morone einer, der zur gegnerischen Seite gehörte. Als versierter Diplomat stand er Religionsgesprächen sehr skeptisch gegenüber. Er erkannte darin die Vorteile der anderen, die nun ihre Lehren öffentlich aus- und verbreiten konnten.

Und dennoch brachte das Regensburger Religionsgespräch 1541 eine Wende im Leben des päpstlichen Diplomaten (30–31). Nicht nur, weil am 2. Mai eine Einigungsformel verabschiedet werden konnte, sondern weil in Morone selbst etwas angerührt wurde: Verständnis für das theologische Anliegen der reformatorischen Seite. Es brach in ihm die Erkenntnis auf, dass es die barmherzige Gerechtigkeit Christi zu allererst ist, die uns Menschen angenommen hat. Wir dürfen daran im liebenden Glauben teilhaben und ihn wachsen lassen durch gute Werke. Diese erhalten ihre Bedeutung, „weil sie im Glauben vollbracht werden und vom Heiligen Geist, der zusammen mit unserem Willen wirksam ist“ (31). Obwohl diese Einigungsformel „zentrale Anliegen beider Religionsparteien“ komprimierte (31), hat sie im großen Spektrum der Geschichte keine wirkmächtige Akzeptanz gefunden. Luther sah in ihr ein „geflickt ding, ein new tuch auffm alten rock gelapt“ (WA Br 9, 406; hier 32), und in Rom lehnte das Konsistorium am 27. Mai 1541 diese Rechtfertigungsformel ab. „Roma locuta“, das bedeutete jedoch nicht, dass die Causa erledigt war. Auf der Straße sogar diskutierten Menschen darüber, näherhin über den Glauben und die Rechtfertigung des Menschen, was man dafür tun und lassen müsse.

Und Kardinal Morone? Der Tod des Papstes Pauls IV. am 18. August 1559 war für ihn die Befreiung

von der Gefangenschaft. Der neue Papst, Pius IV. (1559–1565), ohnehin ein entfernter Verwandter Morones und ihm freundlich zugetan, erklärte diesen für unschuldig und rehabilitiert (55). Bei der nächsten Papstwahl war Morone sogar „einer der aussichtsreichen Papstkandidaten“ (56). Doch wurde am 7. Januar 1566 mit Pius V. (1566–1572) erneut ein Hardliner auf den Papstthron gehoben. „Zeitgenössische Berichterstatter stimmen darin überein, dass dem Papst nichts so sehr am Herzen lag, wie seine Inquisition“ (58). Mit ihr sollte der wahre Glaube gesichert und alles, was in irgendeiner Weise gefährlich werden konnte, von vornherein ausgerottet werden. Dazu diente der nach Vorarbeiten im Januar 1559 veröffentlichte Index der verbotenen Bücher. Sogar ein strammer Katholik wie der Jesuit Petrus Canisius kritisierte diesen (59).

Nun wurden Schriften verboten, die noch Jahre zuvor von Päpsten ausdrücklich gutgeheißen worden waren. Humanisten wie Erasmus von Rotterdam oder Lorenzo Valla wurden als häretisch eingestuft. Das galt nicht nur für theologische Abhandlungen. Staunend fragt man sich heute: Ja, kann denn eine Grammatik häretisch sein, wenn sie sich mit pagan-antiken Themen beschäftigt?

Diese und noch manche andere spannende Geschichte hat der Kirchenhistoriker Klaus Ganzer, der beste Kenner des Konzils von Trient und seines Umfeldes, in einem übersichtlichen Buch von 82 Seiten thematisiert. Lesenswert, um über die Geschichte der Gegenreformation etwas zu erfahren.

Theologiegeschichte dreht sich die Fragestellung auch im Italien des 16. Jahrhunderts weitgehend um den von Humanisten thematisierten Gegensatz zwischen Inhalt und Form. Man fürchtete den Verlust der Formen, weil man den Glauben ganz eng mit diesen verwachsen sah.

Hatte der italienische Humanismus im 15. Jahrhundert kostbare Bildungsimpulse ins Reich jenseits der Alpen gesandt, so kamen diese in anderer Transformation nach Italien im 16. Jahrhundert zurück. In Ganzers Darstellung wird diese Umkehrung deutlich thematisiert, wie gewisse Kreise in der Entdeckung des „Evangeliums“ eine geistliche Vitalisierung empfangen, wie undifferenziert andere Erasmus mit Luther gleichsetzten und verteuflten und wie dennoch trotz aller Denunziationen, Verfolgungen, Folterungen und Tötungen im Rom gegen Ende des 16. Jahrhunderts neue religiöse Bewegungen entstehen konnten, freilich innerhalb des Korsetts, das die Heilige Inquisition noch gestattete.

Es gehörten die Jesuiten dazu, die freilich auch damit ihre Erfahrungen machen mussten. Gerade die Anhänger des Ignatius von Loyola ließen

wertvolle pädagogische Erkenntnisse des Humanismus in ihre erzieherische Tätigkeit einfließen. In Rom selbst entstand das Oratorium des Philipp Neri, der als charismatischer „Beichtvater“, ein Wegbereiter für manche religiöse Neuorientierung werden konnte. Selbstverständlich war auch er unter Paul IV. und Pius V. „in Unnade“ gefallen (68). 1575 fand seine Gemeinschaft Anerkennung unter Papst Gregor XIII. Dass ein neuer Orden daraus entstand, lag nicht in Neri Absicht. Ebenso wenig, dass sogar von einem Teil seiner Gemeinschaft zusätzliche organisatorische Konturen gewünscht waren. Dies ist wiederum ein Marker des späten 16. Jahrhunderts und des kommenden 17. Jahrhunderts: die Fixierung von (mehr oder weniger neuen) Strukturen, die Sicherheit geben und Ausdruck verleihen.

In der Gesamtwertung des 16. Jahrhunderts schloss sich Ganzer dem Urteil von C. Morandi, [Problemi storici della Riforma (Rom 1980)] an, der diese Zeit als eine kollektive Evolution „del sentimento religioso“, der religiösen Ansprechbarkeit und Empfindung, bezeichnet hat. Wie man von offizieller kirchlicher Seite mit dieser religiösen Mentalität umging, hält Ganzer für „eine Tragik“ (81). Ähnliche Entwicklungen gab es jedoch nicht nur innerhalb der katholischen Konfession, auch die lutherische und calvinische haben sich auf je eigene Weise formenhaft etabliert und strukturell fixiert. Gerade der Bibelh humanismus eines Erasmus – auf den wir heute doch so stolz sind! – hätte noch ganz anders fruchtbar werden können. Statt dessen blickte die römische Kirche zurück, weit ins Mittelalter, so Ganzer in der Rezeption von Benno Hubensteiner, Vom Geist des Barock (1967). Dennoch ist es nicht einfach Kontinuität des Mittelalters.

Betroffen macht das Schlusswort von Klaus Ganzer. Er zitiert die Grabinschrift von Papst Hadrian VI. in der Kirche Santa Maria dell'Anima (bei der Piazza Navona) in Rom: „O wie viel kommt es doch darauf an, in welche Zeit auch des trefflichsten Mannes Wirken fällt“ (82).

Wer dieses Buch von Klaus Ganzer liest, wird viel vom 16. Jahrhundert verstehen lernen. Dessen fatale Wirkung war nicht nur die Glaubensspaltung, die ja noch andauert, sondern ein Christentum, das sich immer mehr im je Eigenen einrichten wollte, ohne zu merken, wie es mit den Fremdbestimmungen im Eigenen nicht mehr zurechtkommt.

Und Morone? Zum Glück hat er auch die Nachstellungen Pius V. überlebt, obwohl dieser erneut einen Prozess gegen ihn anstreben wollte. 1563 war Morone auf dem Konzil von Trient sogar noch dessen Präsident und 1576 päpstlicher Legat auf dem Reichstag in Regensburg. Er starb am 1. Dezember 1580. Zwei Tage vor seinem Tod

habe er „ein Kruzifix in Händen, zu Jesus Christus gebetet und ihm die Katholische Kirche, den Papst, alle Stände der Kirche und die Gläubigen sowie die Einheit der Kirche anbefohlen. Und er habe bezeugt, er habe stets in der Einheit der Katholischen Kirche gelebt und in ihr wolle er auch sterben. Denen gegenüber, die anderer Meinung über ihn gewesen seien, wolle er nachsichtig sein, und er habe Gott gebeten, diesen zu verzeihen“ (Diarium des Franciscus Mucantius, 57).
Linz Karl-Heinz Braun

■ REUTNER RICHARD/WIESINGER PETER, *Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Gmunden (Südwestliches Traunviertel)*. (Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich Bd. 6) Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1999. (186 u. 32 Karten) Kart.

■ HOHENSINNER KARL/REUTNER RICHARD/WIESINGER PETER, *Die Ortsnamen der politischen Bezirke Kirchdorf an der Krems, Steyr-Land und Steyr-Stadt (Südöstliches Traunviertel)*. (Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich Bd. 7) Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2001. (241 u. 32 Karten) Kart. € 72,30.

Im Abstand von jeweils zwei bis drei Jahren erscheinen die einzelnen Bände dieses Ortsnamenlexikons. In den hier angezeigten Bänden werden zusammen über 2000 Ortsnamen behandelt, die hinsichtlich ihrer Entstehung vom Frühmittelalter bis zur neuesten Zeit reichen.

Zu Bd. 6 sei im Einzelnen bemerkt: Als Belege für das Heraufreichen des erfassten Namensmaterials in die Gegenwart seien der *Maler-Alt-Weg* (12) um 1900 und die *Granitzen-Siedlung* (19) aus den „1970er Jahren“ angeführt.

Als wie schwierig sich die Etymologien erweisen, zeigt etwa *Ramsau*, das hier vom Pflanzennamen „Rams(n)“ hergeleitet (28) wird, während Konrad Schiffmann (Ortsnamen-Lexikon Bd. III, 363) an „(h)ram“ = Rabe denkt.

Bei *St. Wolfgang im Salzkammergut* (40f) bleibt die neuere Literatur (vor allem zu den Jubiläumsjahren 1976 und 1994) unberücksichtigt. Die Erbauung des ersten Gotteshauses durch den hl. Wolfgang (möglicherweise nicht exakt an derselben Stelle wie die heutige Kirche) ist jedenfalls nicht auszuschließen (vgl. meinen Aufsatz: „Wie alt ist die Kirche von St. Wolfgang am Abersee?“, *MOÖLA* 9, 1968, 163–169). Schon das ursprüngliche Täuferpatrozinium der Kirche deutet ja auf eine Zeit vor dem 12. Jh. Dass die Ortsnamen *Altmünster* und *Neukirchen* in der Vichtau die konfessionellen Unterschiede (katholisch und protestantisch) zum Ausdruck bringen sollen (62, 84), ist wenig wahrscheinlich. Die namentliche Differenzierung betrifft sicherlich den Kirchen-

bau; die „neue“ Kirche wird zu einer „alten“ in Beziehung gebracht.

Bei manchen Ortsnamen wie *Traunkirchen* (92–92) und *Gmunden* (98–101) fragt man sich, was es bringt, wenn eine solche Fülle von zeitlich eng beieinander liegenden Urkundenstellen angeführt wird. Hier ist Schiffmann seinerzeit jedenfalls rationeller vorgegangen. Der erstangeführte Beleg für Traunkirchen (92) müsste übrigens auf „monache“ (nicht „monachi“) „de Trunchirch“ lauten, da es sich um ein Frauenkloster handelt. Zu diesem sowie zu Altmünster beziehungsweise Traunsee vgl. jetzt die gediegenen Artikel von Karl Amon in: U. Faust u. W. Krassnig (Hg.), *Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol* Bd. 3, St. Ottilien 2002, 703–748. Bei *Viechtwang* ist der Beleg für 1280 auf: „parochie vero (nicht verso) sunt iste: ... Viechtwang et Talhaim“ zu korrigieren (120, zu OÖUB III n. 553).

Einige Bemerkungen auch zu Bd. 7: Bei manchen Orten wie *Garsten*, *Gleink* und *Grünburg*, um nur drei Beispiele zu erwähnen, ist auch hier eine Hypertrophie von zum Teil völlig gleichlautenden Namensbelegen festzustellen.

Wichtige Hinweise auf die Siedlungsgeschichte bietet u.a. die Fülle slawischer Ortsnamen (zum Beispiel *Garsten* und *Sierning*). Vgl. hierzu meine Karte bairischer „ing“-Namen und slawischer Ortsnamen in Oberösterreich, in: *Kirche in Oberösterreich* 1, Strasbourg 1992, 29!

Eine Reihe von Ortsnamen zeigt, wie leicht Volks-etymologien in die Irre führen können. So gehen *Rosßberg*, *Rosßbach* und sogar *Rosenegg* b. Molln auf den Personennamen „Razzo“ oder „Rasso“ zurück (79f), während sich *Rosenegg* b. Garsten von der „Rose“ (155) und *Rosßberg* b. Wolfen tatsächlich vom „Roß“ („Berg, auf dem Pferde geweidet werden“) herleitet (186f). Ähnliche Überraschungen bieten Namen mit „Gold“. *Goldberg* bei Schiedlberg scheint auf „galt(e)“ (Vieh, das keine Milch gibt), zu verweisen, also auf einen Weideberg „für das nicht Milch gebende, trocken stehende Vieh“ (172), während der *Goldbrunn* bei Wartberg a.d. Krems einen Galgenbrunnen (mit galgenförmigem Aufsatz) bezeichnet (95). Beide Namen haben also nichts mit „Gold“ zu tun!

Zahlreiche Siedlungsnamen (nicht nur die echten „ing“-Namen) leiten sich von Personen als den Gründern oder ursprünglichen Besitzern her. Dem Ortsnamen *Thanstetten* dürfte der Personennamen „Tuen“ zugrunde liegen, der seinerseits von „tuom“ = Dom (nach der Wohnlage bei einem Dom) herkommen dürfte (170). In diesem Zusammenhang findet sich übrigens wieder einmal die irrige Schreibung „Domprobst“ (statt richtig: „Dompropst“, von lateinisch „praepositus“!). Den Orten *Pettenbach* und *Pettendorf* liegen